Übrigens...

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **84 (1997)**

Heft 1/2: **Glas = Verre = Glass**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gruss aus Berlin: Fassaden-Architektur ▼

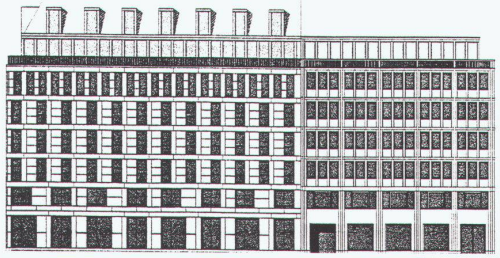
Ortner & Ortner haben nach dem Zürcher Wettbewerb für die Schauspielhauserweiterung erneut einen ersten Preis davongetragen. Diesmal für ein Geschäfts- und Wohnhaus am Pariser Platz in Berlin. Der zweite Preis ging an Bétrix & Consolascio.

Thema der Aufgabe war es, die historische Stadtstruktur an diesem Ort wiederherzustellen und die frühere Platzrandbebauung zu vervollständigen.

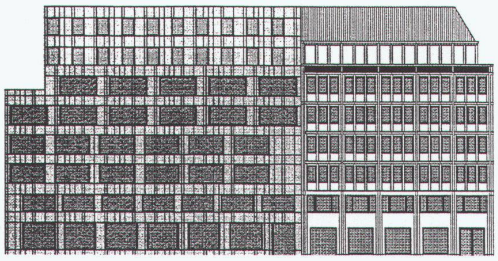
Durch diese Vorgaben – und den Wettbewerbsentscheid für das benachbarte Haus Merkur (Projekt von, Hans Kollhoff) – hielt sich die Freiheit der entwerfenden Architekten in Grenzen. Im Grunde ging es auch hier vor allem darum, Fassaden zu zeichnen.

Der erste Preis wurde an Ortner & Ortner mit Hanns-Peter Wulf vergeben. Sie entwarfen eine fein gegliederte Fassade mit minimalen Vor- und Rücksprüngen und übernahmen die Proportionen und den Dachabschluss des Hauses Merkur, um das Ensemble als *einen* Gebäudekubus erscheinen zu lassen.

Die Verfasser des zweiten Preises, Bétrix & Consolascio mit E. Maier Architekten und Silvain Malfroy, versuchten Konventionen zu durchbrechen. Mit versetzten Fenstern und Höhenlinien, fehlenden Gesimsen, Flachdächern mit asymmetrischer Eckausbildung, mit liegenden Fensterformaten wollen sie zurückhaltend zwischen städtebaulichen Traditionen und Zeitgemässem vermitteln.

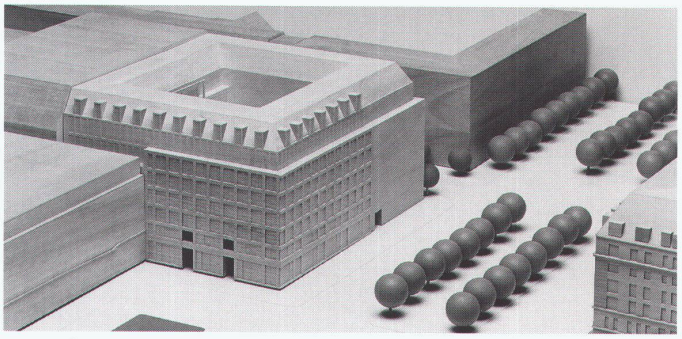


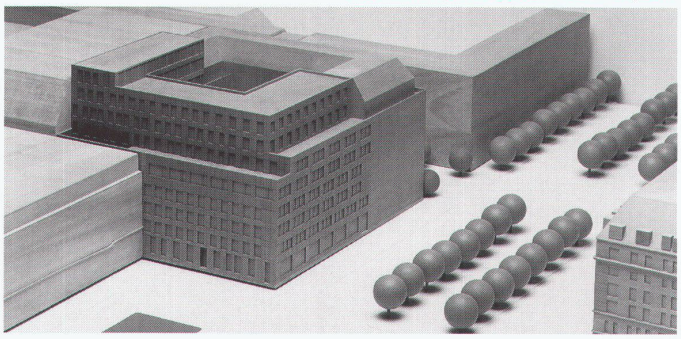
1. Preis, Ortner & Ortner Baukunst mit Hanns-Peter Wulf



2. Preis, Bétrix & Consolascio mit E. Maier Architekten, Silvain Malfroy

Modellaufnahmen: Hans-Joachim Wuthenow, Berlin





Ein Eldorado des Neuen Bauens? ▶

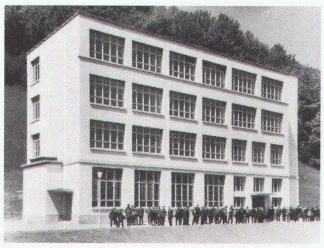
Eine schön gemachte Publikation über das Neue Bauen im Kanton Aargau mit vorwiegend aus der Zeit stammenden Fotos trägt Zeichen einer nostalgisch verarbeiteten Moderne.

Die immerhin 116 Seiten starke Veröffentlichung schliesst eine Lücke in der Dokumentation von Schweizer Bauten der zwanziger und dreissiger Jahre, die sich bisher auf die städtischen Zentren beschränkt und den Kanton Aargau übergangen hat.

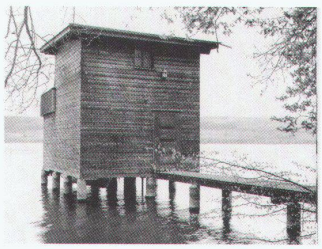
58 ausgewählte, zumeist noch nie publizierte Bauwerke werden vorab mit Fotos, mit Plänen, wo sie noch aufzufinden waren, und informativen Begleittexten von sechs verschiedenen AutorInnen vorgeführt. Fünf abgebrochene Bauten vervollständigen das Bild des schweizerischen Neuen Bauens und seiner Ausleger im Kanton Aargau, ein Bild, das in einem anekdotisch aufgelockerten einleitenden Aufsatz von Claudio Affolter, der auch die Redaktion besorgte, lesenswert gezeichnet wird.

Das stilvolle, schön gemachte Bändchen entbehrt allerdings nicht einer gewissen heroisierenden Nostalgie. Die wirkungsvollen Fotos, die entweder von damals stammen oder aber den Alltag ausklammern, so dass meist kein Bezug zur Gegenwart entsteht, erwecken den Eindruck, dass man eine Zeit zurückbringen – oder gar konstruieren – möchte, die man heute zu glorifizieren geneigt ist. Am besten geht der Interessierte wohl aber selber hin.

Die Publikation wurde vom Kanton, vom SIA, Sektion Aargau, und dem Aargauer Heimatschutz herausgegeben und von der Metron AG, die für das Konzept und die Leitung des Projektes verantwortlich ist, und weiteren Donatoren unterstützt.



Schulhaus BBC/ABB, Areal ABB-West, Baden, 1931
Architekten: Baubüro BBC
Foto: Archiv BBC



Bootshaus am Hallwilersee, Beinwil am See, um 1930
Architekt unbekannt
Foto: Bucher & Schüpbach, Bern

Neues Bauen im Kanton Aargau 1920–1940, Verlag Lars Müller, Baden, Fr. 38.–

Eine moderne Sprache der Formen ▼

Die letztes Jahr abgeschlossene Renovation des Rathauses von Hilversum, 1923–1931 vom holländischen Architekten Willem Marinus Dudok (1884–1974) erbaut, war Anlass zu einer Retrospektive und einer Monographie über ein Werk, das die Kritik immer zwiespältig beurteilt hatte, weil es in kein Schema passt.

«Ich habe mich niemals einer bestimmten Form verbunden gefühlt, und (...) ich weiss, dass darin die Ursache liegt, dass mein Werk nicht solche Überzeugungskraft besitzt wie der architektonische Ausdruck einer einzigen eingeengten Konzeption», sagte Dudok von sich selbst. Er hat innerhalb von 60 Jahren ein umfangreiches, ungewöhnlich vielfältiges architektonisches und städtebauliches Œuvre aufgebaut, das zwischen konservativer Modernität und progressiver Traditionalität angesiedelt ist.

Sein Werk lässt sich kaum einordnen. Dudok gehörte nie einer Bewegung an. Den einen war er zu modern, den anderen zu konservativ und traditionell. In architektonischen Diskussionen blieb er immer ein Aussenseiter. Durch seinen autoritären, oft unbeugsamen Charakter eckte er überall an.

Trotz dieses Unverständnisses hatten einige seiner Arbeiten einen grossen Einfluss. Als Direktor der Stadtwerke und später als Stadtarchitekt von Hilversum konnte er gedeihen und die Entwicklung der Stadt nach seinen Vorstellungen mitbestimmen. Die skulpturale Komposition seines grandiosesten Baus, des Rathauses von Hilversum, wurde vielfach nachgeahmt. Reyner Banham bezeichnete Dudok deshalb abfällig als «the hero-figure of middle-of-the-road Modernists».

Er, der, 1884 in Amsterdam geboren, zur Generation von Gropius, Mies van der Rohe und Le Corbusier gehörte, verstand sich als Architekt-Künstler, dessen Los es sei, einsam zu sein. Berlage war sein grosses Vorbild, Theodor Fischer, mit dessen Ideen er durch seinen Freund J.J.P. Oud in Berührung kam, und später auch Frank Lloyd Wright oder Geza Révész.

Dudoks Architektur ist in erster Linie durch die Gruppierung der Baublöcke bestimmt und wurde deshalb häufig mit dem Kubismus in Verbindung gebracht. Er legte grossen Wert auf die Bildwirkung seiner Gebäude. Oft werden sie aus einem perspektivischen Standpunkt heraus gezeichnet. Die Perspektive ist für ihn ein Instrument, um die Räumlichkeit eines Gebäudes zu begreifen und auch zu organisieren; es wird aus den Fassaden heraus planimetrisch durchdacht und aufgebaut.

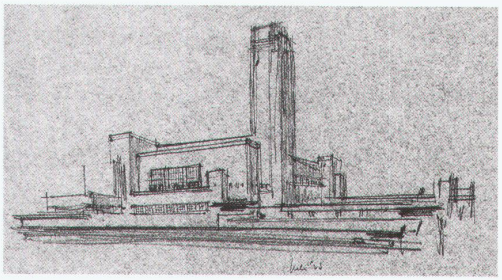
Er besass ein ausgesprochenes Talent, ausgeglichene architektonische Kompositionen zu schaffen, deren Proportionen harmonisch aufeinander abgestimmt waren. Architektur ist für ihn vor allem Raumkunst. Er wendet sich gegen die Stilarchitektur und verteidigt den Modernismus mit seiner Sachlichkeit. Und doch ist Sachlichkeit für ihn lediglich ein Ausgangspunkt, dem etwas hinzugefügt werden muss, das Würde ausdrückt: «Charakter, Esprit, poetische Phantasie». Insofern bewegt sich seine Architektur auf einem Mittelweg zwischen Expressionismus und Neuer Sachlichkeit.

Gemäss Julius Posener hat Dudok «eine neue Sprache der Formen, (...) *die* moderne Sprache der Formen» geschaffen, «ausgestattet mit einer vollständigen Grammatik».

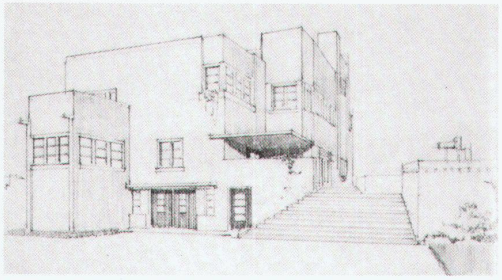
Dass sein Werk über die Norm des Alltäglichen weit hinausragte, zeigen auch Bauten wie das Warenhaus *De Bijenkorf* in Rotterdam (1928–1930, 1955 durch einen Neubau von M. Breuer und A. Elzas ersetzt), der *Pavillon Néerlandais* in der Pariser *Cité universitaire* wie auch bedeutende Entwürfe für Den Haag, Leiden und Rotterdam. Ein wichtiges Thema ist für ihn insbesondere in den 20er und 30er Jahren der Schulbau. Beachtung verdient auch sein städtebauliches Werk; Dudok behandelt die Stadt als Einheit, die sich deutlich von der landschaftlichen Umgebung abhebt und deren Wachstum Grenzen gesetzt werden müssen, damit sie ihren Charakter bewahrt.

Nach den fünfziger Jahren geriet Dudok in Vergessenheit, so dass Banham schreiben konnte: «...when he died in 1974, many supposed he had been dead for years.» Mit der grossen Retrospektive in Hilversum hat man ihn jetzt wieder ausgegraben – und mehr noch mit der aus einer Dissertation hervorgegangenen eindrücklichen Monographie von Herman van Bergeijk, die dem Interessierten das reich dokumentierte Werk eines eigenwilligen Architekten vor Augen führt.

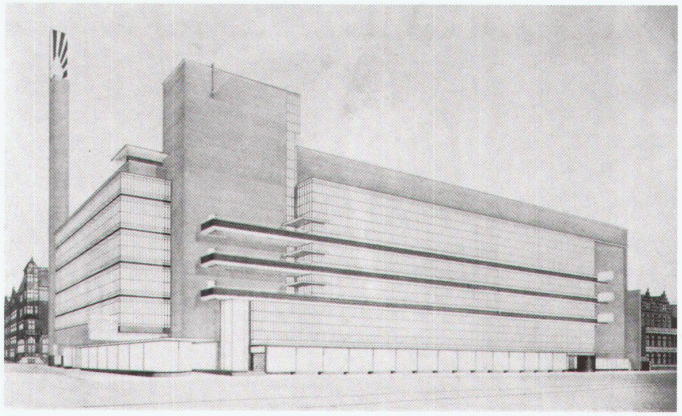
Herman van Bergeijk: Willem Marinus Dudok, 1884–1974, Architekt und Städtebauer, Wiese-Verlag, Basel 1996, 243 S., 150 Abb., Fr. 118.–



Rathaus Hilversum, 1923–1931, Skizze 1923



Wohnhaus Sevensteyn, 's-Gravenhage, 1920–1921, Perspektive Vorderfront, 1955 nach Kriegsschäden abgebrochen



Warenhaus De Bijenkorf, Rotterdam, 1928–1930, Präsentationszeichnung

Paris – bröckelt es?

Einige Pariser Monumente sind vorzeitig in den Zustand der Décadence übergegangen.

Das Centre Pompidou – immerhin schon beinahe 20 Jahre alt – muss 1998 wegen Renovationsarbeiten für zwei Jahre geschlossen werden.

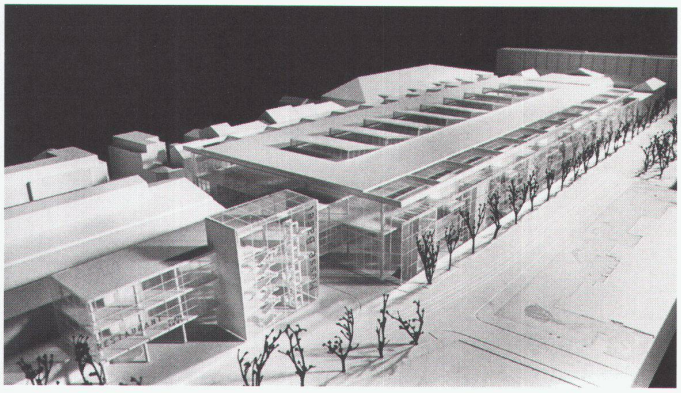
Aber auch die viel jüngere Opéra de la Bastille sowie die 112 m hohe Grande Arche in der Défense zeigen – nur sieben Jahre nach der Einweihung – beängstigende Zeichen des Niedergangs: Bei beiden Gebäuden fallen die Marmorplatten von den Fassaden, so dass die Opernbesucher durch Netze geschützt werden müssen.

Die Cité de la Musique schliesslich wird seit der Eröffnung von Wasserschäden heimgesucht, und niemand will daran schuld sein.

Da lobt man sich den Eiffelturm!

Grossinvestitionen trotz Krise ▼

Das Projektteam unter Führung des Architekten Theo Hotz hat im Wettbewerb für den geplanten Hallenkomplex der Messe Basel, der im Hauptgebäude den alten Komplex zwischen Kopfbau und Halle 106 ersetzen wird, den ersten Preis gewonnen.





Zehn Projektteams haben auf Einladung der Messe Basel an dem Wettbewerb teilgenommen. Das siegreiche Team setzt sich zusammen aus der Theo Hotz AG, Zürich, der Gruner AG, Basel, und Ernst Basler AG, Zollikon, für die Statik sowie der Polke, Ziege, Von Moos AG, Zürich, und der HL Technik, Stuttgart, für die Haustechnik.

Die Anbindung an den historisch wertvollen Kopfbau wird mit einer 210 m langen und 90 m breiten zweigeschossigen Querhalle gelöst. Als Haupteingang für die Besucher dient weiterhin der bestehende Kopfbau gegen den Messeplatz. Als neuer Besuchereingang im Norden sowie als Verbindung zur Halle 106 liegt ein schmaler Körper brückenartig über der Sperrstrasse.

Die Ausstellungsflächen auf den beiden Geschossen sind als frei unterteilbare, neutrale Räume konzipiert, die ausserhalb der Messe auch für andere Veranstaltungen genutzt werden können. Das Obergeschoss ist durch Rolltreppenanlagen erschlossen, die wie die Restaurationsbetriebe stirnseitig angebracht sind. Shed-Oberlichter hellen die Mittelzone auf und schaffen eine differenzierte Raumwirkung der beiden Hallenebenen. Die Bruttoausstellungsfläche auf den beiden Geschossen beträgt insgesamt ca. 36 000 m².

Äussere Hauptmerkmale des Projekts bilden zwei wintergartenartige durchsichtige Raumschichten, die dem eigentlichen Hallenkörper entlang der Isteinerstrasse und dem Riehenring vorgelagert sind. Sie enthalten sämtliche Dienstfunktionen (Warenlifte, Fluchttreppen, Toiletten usw.) und können auch bepflanzt werden.

Die elegante Hülle steht in Kontrast zum einfachen Tragwerksentwurf: Stahlbeton-Verbunddecken, Fachwerkträger und vorfabrizierte Betonstützen. Da die Bauzeit nur knapp neun Monate betragen darf, ist ein hoher Vorfabrikationsgrad günstig.

Die alte Halle wird im Frühjahr 1998 – nach der Weltmesse für Uhren und Schmuck BASEL 98 – abgebrochen, die neue an der BASEL 99 in Betrieb genommen. Die Kosten werden auf rund 170 Mio. Franken geschätzt.

Der neue Hallenkomplex ist eines der Kernstücke des Projekts «Messe Basel Plus», innerhalb dessen die Messe Basel in den nächsten Jahren ca. 300 Mio. Franken für die Modernisierung ihrer Infrastruktur ausgeben will. So sind ein Messeturm mit einem Service-Center und einem Hotel geplant, die Neugestaltung des Messeplatzes und Massnahmen zur Verbesserung der Verkehrssituation.

Weniger für mehr ▼

Das über zwanzigjährige Billettverkaufswägeli der VBZ am Central in Zürich wurde durch ein massgeschneidertes Kleinstgebäude ersetzt, das viel Geld gekostet hat.

Trotz Rezession und Arbeitslosigkeit ist Qualität in der Schweiz noch immer ein Zauberwort, mit dem Institutionen wie die Zürcher Verkehrsbetriebe ihr Image hochhalten zu glauben müssen. Die Erscheinung des mobilen Verkaufswagens, der am Central 1968 in Betrieb genommen worden war, «entsprach nicht mehr der Qualität, welche sich die VBZ für ihre Verkaufsstellen zugunsten ihrer Kunden wünschen». Anderseits waren die Arbeitsbedingungen für das Personal offenbar unzumutbar geworden.

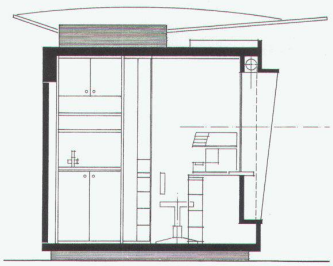
Das Architekturbüro Stöckli Grenacher Schäubli AG arbeitete Anfang 1993 ein Vorprojekt aus. Das Hochbauamt konnte im März 1995 die Baubewilligung ohne Einsprache Dritter erteilen, und der Stadtrat stellte den grosszügigen Kredit frei.

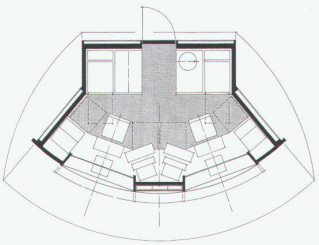
Das Kleinstgebäude ist von innen nach aussen konzipiert. Die Grundlage bilden zwei hochtechnische, grundrissmässig minimierte Arbeitsplätze; durch ihre abgewinkelte Anordnung entstanden grössere Tischflächen, die durch Ausziehtische noch ergänzt werden können. Der rückwärtige Teil enthält Garderobe, Handwaschbecken, Materialschränke und Installationszonen. Der Raum ist klimatisiert und hat eine Frischluftzufuhr mit Aktivkohlefilter.

Das stabile Stahltraggerüst wurde isoliert und aussen – wie das Tram! – mit Blechen verkleidet.

Die fast vierjährige Planungs- und Bauzeit wird durch den schwierigen Standort an einem Verkehrsknoten erklärt. Unterirdisch kreuzen sich da die Leitungen für Wasser, Abwasser, Elektrizität, Telekommunikation und dem Kantonsspital zugedachtes Ammoniak. Zudem stellte sich eine in keinem Plan enthaltene 2 m dicke alte Quaimauer den Bohrarbeiten quer.

Der Preis für das Kleinod belief sich auf – wen erstaunt es? – 485 000 Franken.







Denktürme ▶

Der Computer hat sich in unseren Büros eingebürgert. Um den lauernden physiologischen und psychologischen Schäden bei der Arbeit am Bildschirm entgegenzuwirken, hat Pierre Zoelly das Cockpit Office entworfen.

Modulform ist eine um den Sitzenden herum ausgefächerte Arbeitsfläche, so dimensioniert, dass dieser mit halb ausgestreckten Armen die verschiedenen Bildschirm- und Kommunikationstastaturen betätigen kann. Diese Bildschirme sind auf zwei auf die Augen des Sitzenden ausgerichtete Schichtebenen plaziert. Die dahinterliegende Rückwand ist opak und neutral, um keine zusätzlichen optischen Reize zu generieren. Sie kann aber zum Megaschirm für virtuelle Projektionen aktiviert werden.

Weil die Augen des Sitzenden auf eine Fokusdistanz von 60 bis 100 cm angestrengt sind, ist die Sitzposition prinzipiell konstant, lässt sich jedoch durch Rollen und Sitzrotation leicht verändern. Der Rücken muss gestützt sein, weil durch die Nackenbeugung eine Muskelverkrampfung entsteht. In der Rückenlehne eingebaute Vibratoren lösen durch unregelmässige Impulse die Verkrampfung.

Da im Gegensatz zum Autofahren die Beine inaktiv sind, muss man etwas für sie vorsehen. Durch eine 180°-Rotation innerhalb der Arbeitsinsel und Senkung der Stuhllehne können der Körper in eine $^3/_4$-Liegeposition und die Beine in die Höhe einer Fussstützfläche gebracht werden. Der Arbeiter gerät dann in die für Amerikaner typische Relaxrückenlage mit den Füssen auf der ausgezogenen obersten Schublade. Der Blick ist dann nicht mehr eng fokussiert, sondern unbestimmt schweifend auf die Umgebung gerichtet, also kommunikationsfähig.

Reiht man diese ergonuklearen Arbeitsflächen konzentrisch aneinander, entsteht idealerweise ein Hexagon mit fünf Arbeitskojen und einem Zugang, nicht unähnlich dem pentameren System von Stiel und Blatt in der Botanik.

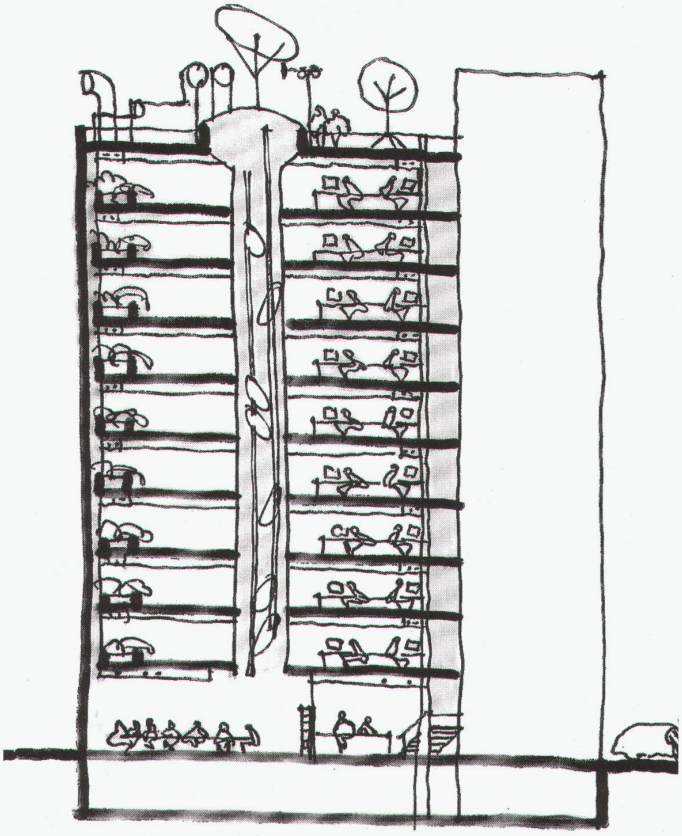
Das typische Blaulicht, das die Bildschirme ausstrahlen, ist ein gefährliches Licht, weil es in Skala und Intensität parachromatisch ist und mit unsichtbaren Vibrationen eine permanente Reizung der Netzhaut bewirkt. Das punktuelle Licht der Bildschirme kann selbstverständlich durch künstliches Raumlicht überflutet und so bis zu einem gewissen Grad verharmlost werden. Das Tageslicht hingegen ist nach wie vor das billigste Therapeutikum, das aber gezielt manipuliert werden muss. Für jede Arbeitskoje wird rechts von der Rückwand ein senkrechter Lichtschlitz vorgesehen. Rechts, weil für den normalen westlichen Menschen die positiven Impulse von rechts kommen, vertikal, damit die ganze Rückwandfläche vom Licht gestreift, also animiert wird, bündig mit der Arbeitsfläche, damit ein darin eingelassenes Pflanzbeet im wechselnden Sonnenlicht pseudonatürliche Eindrücke, also eine *virtuelle Landschaft*, vermittelt.

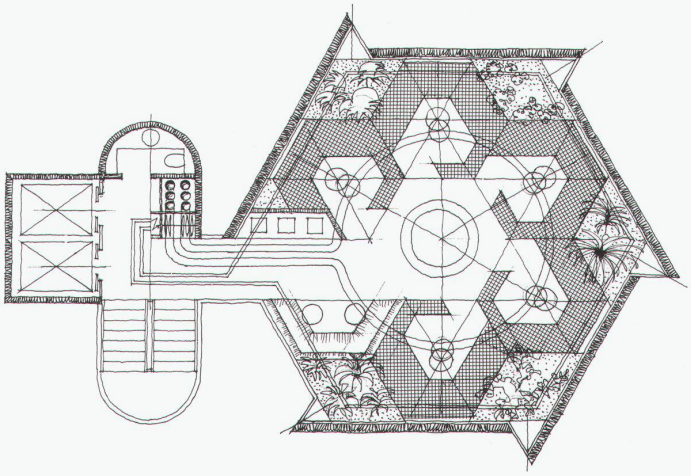
In der Mitte des Hexagons befindet sich ein durch alle Geschosse gehendes Loch, eine *Lichtkanone*. Sie fängt auf dem Dach mit rotierenden Parabolen das Sonnenlicht ein und schickt es über *fiberoptics* in die darunterliegenden Geschosse. Jeder Arbeiter verfügt also über zwei Tageslichtquellen: rechts seitlich ein *Natursurrogat* für die permanente Augenadaptation, im Rücken helles Tageslicht als *Potenzregenerator* für Denkpausen.

Im Hexagon arbeiten fünf Menschen.

Die sechste Seite des Hexagons dient als Konnektor und Kommunikator. Dort befinden sich eine Sitzgruppe, Getränkeautomaten, Fax- und Kopiermaschine, kurz jene obligaten Attribute, die zur Information, Geselligkeit und Erholung der Arbeitsgruppe gehören. Daran angekoppelt ist der Zirkulations- und Service-Kern.

Ein solches Cockpit Office dient, wie wir gesehen haben, nur fünf Leuten. Dies entspricht den Forderungen der Organisationsforscher nach maximaler Synergie und Effizienz. Eine vertikale Schichtung vier solcher Einheiten ergibt 20 Leute. Eine Gruppierung (horizontal oder vertikal) von fünf solchen «Türmen» ergibt 100 Leute. Dies erinnert an die in der Schweiz traditionelle Militärstruktur Gruppe – Zug – Kompanie. Die Türme können entweder auf einzelnen oder einem kombinierten Verwaltungskissen liegen, je nachdem, wie autark respektive ferngesteuert sie sind.





Man stelle sich eine Landschaft solcher Denktürme mit ihrem gemeinsamen terratektonischen Wurzelwerk vor, entweder als Ideal-Campus in einer Colorado-Wüste, als Megaturm in Kuala-Lumpur oder Solitäre in bosnischen Stadtruinen. Symbole unseres in die Zukunft gerichteten Elektronikzeitalters.

Pierre Zoelly